

Bischof Dr. Josef Homeyer zum 70. Geburtstag



Dr. Josef Homeyer, Bischof von Hildesheim

Dr. Josef Homeyer

// Portrait eines Bischofs

Von Peter Hanke

Als Prälat Dr. phil. Josef Homeyer, Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn, einmal gefragt wurde, ob sein Amt, dem er sich mit viel Engagement und Elan widmete, nicht auch Nachteile mit sich bringe, antwortete er ohne Zögern: „Mir fehlt die Gemeinde.“ Tatsächlich hatte der 1929 im westfälischen Harsewinkel geborene Bauernsohn nach der Priesterweihe, die er 1958 im Dom zu Münster empfing, nur drei Jahre Gelegenheit gehabt, als Kaplan in einer Gemeinde zu arbeiten. Dann war der Ruf in die Bistumsleitung nach Münster erfolgt, zunächst als Diözesanseelsorger für das Landvolk und später als Schulreferent.

Mit der Ernennung zum Bischof von Hildesheim nach zwölfjähriger Tätigkeit in Bonn übertrug Papst Johannes Paul II. ihm 1983 die Sorge für fast 300 Gemeinden mit über 700.000 Katholiken in einem Bistum etwa von der Größe Belgiens. Damals wurden Befürchtungen laut, der neue Oberhirte kenne zuwenig die Diaspora und verstehe womöglich zuwenig von Seelsorge. Sein Amtsvorgänger, Bischof Heinrich Maria Janssen, schrieb nach der Ernennung, er habe als Mitglied der Pastoralkommission der Bischofskonferenz vieles mit Homeyer besprechen und regeln müssen, und von niemandem sei ihm mehr Verständnis entgegengebracht und mehr guter Rat zuteil geworden als von ihm.

Für nicht wenige verbinden sich mit dem Namen Homeyer gesellschafts-, sozial- und wirtschaftspolitische Themen, zu denen der Bischof als Vorsitzender der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Bischofskonferenz immer wieder Stellung nimmt, weil er es für notwendig hält, sich zu Wort zu melden, häufig aber auch, weil er um eine Stellungnahme der katholischen Kirche bzw. der deutschen Bischöfe, um seine Meinung oder um Rat gebeten wird. Hinzu kommt sein Engagement auf europäischer Ebene - als Präsident der Kommission der Bischofskonferenzen der EU (COMECE) und in dieser Eigenschaft auch als Mitglied des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE).

So gilt Homeyer für viele Katholiken auch in seiner eigenen Diözese, die ihn nur aus der Ferne, aus den Medien, kennen, als „politischer Bischof“. Daß er seine Aufgaben als Ortsbischof für noch wichtiger hält und mit ebensoviel Ernst,

Gewissenhaftigkeit und Hingabe wahrnimmt, wird vielfach nicht gesehen. Um so größer ist dann häufig das Erstaunen, daß er ein zutiefst frommer, theologisch gebildeter und an den pastoralen Problemen vor Ort nicht nur interessierter, sondern im Umgang mit ihnen auch versierter Bischof ist. Mehr als die Hälfte des Jahres verbringt er damit, Dekanate zu bereisen, um den Gemeinden zu begegnen, die pfarrlichen Gremien zu hören sowie in Einzelgesprächen mit allen Hauptamtlichen deren Fragen und Sorgen kennenzulernen und zu erörtern.

Diese Visitations- und Firmungsreisen durch die Dekanate nimmt Homeyer immer auch zum Anlaß, sich über das politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Umfeld zu informieren, in dem seine Diözesanen leben. Dazu gehören Begegnungen etwa mit Vertretern der Stadt und des Landkreises, der Industrie, des Handwerks, der Gewerkschaften und der Bundeswehr. Ferner besucht der Bischof öffentliche Einrichtungen wie Hochschulen, Krankenhäuser und Justizvollzugsanstalten. Mit dem offenkundigen Interesse an den Belangen seiner Gesprächspartner, verbunden mit der Fähigkeit, intensiv zuzuhören, und der schon in seinen Fragen erkennbaren, oft verblüffenden Sachkenntnis, aber auch damit, daß er sich ausdrücklich nach den Erwartungen an die Kirche erkundigt, um gegebenenfalls zu reagieren, verschafft er sich und der Kirche viel Respekt.

Hier kommt etwas zum Ausdruck, das zu den wichtigsten Anliegen des Bischofs gehört: die Verpflichtung der Gemeinden zum Weltdienst, ohne dessen Wahrnehmung sie nach seiner Ansicht nicht das Recht haben, sich christlich zu nennen. Man könne nicht ehrlich Eucharistie feiern, ohne sozial verantwortlich zu leben und zu handeln, wird er nicht müde zu betonen. Wer von den Betroffenen her denken und leben lerne, für den verändere und radikalisiere sich auch die Ausübung des Glaubens. Dabei meint Homeyer nicht etwa nur „mildtätige Hilfestellungen“. Diakonie bedeute eine Praxis der Solidarisierung, „die Menschen über Unterschiede und Grenzen hinweg zusammenführt, sie zur Verantwortlichkeit gegenüber anderen ermutigt und zum gemeinsamen Teilen mit ihnen befähigt“.

Von daher muß auch Homeyers Engagement als der für gesellschaftliche und soziale Fragen zuständige deutsche Bischof gesehen und verstanden werden. Schon lange setzt er sich z.B. für eine Weiterentwicklung der sozialen Marktwirtschaft zu einer „arbeitsorientierten, ökosozialen, weltweiten Marktwirtschaft“ ein und warnt davor, dies allein den Politikern und Wirtschaftsfachleuten zu überlassen. Er hat wiederholt zu einer „neuen Kultur der Solidarität“ aufgerufen und an alle Verantwortlichen appelliert, Freiheit und soziale Gerech-

tigkeit in Einklang zu bringen, da das eine ohne das andere nicht zu haben sei. Bekannt ist sein beharrliches Eintreten für eine verstärkte Beteiligung der Arbeitnehmer am Produktivvermögen. Auf seine Initiative hin und – auf katholischer Seite – unter seiner Verantwortung entstand das schon im Vorfeld durch den breit angelegten Konsultationsprozeß viel beachtete gemeinsame Wort der beiden großen Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland unter dem Titel „Für eine Zukunft in Solidarität und Gerechtigkeit“ (1997).

Während der Jahre in Bonn hat Homeyer an entscheidender Stelle bei der Gestaltung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat ebenso mitgewirkt wie bei der Förderung der Verbindungen zwischen der katholischen Kirche in Deutschland und der Weltkirche. Mit kaum glaublichem Engagement suchte er Kontakt zu den Bischofskonferenzen anderer Länder. Wer sich einmal in dieses Kapitel vertieft, wird erkennen, welchen Anteil Homeyer etwa an den längst sehr intensiven deutsch-polnischen Beziehungen hat. Ein enger persönlicher Kontakt verband ihn mit dem früheren polnischen Primas, Kardinal Stefan Wysinski, und verbindet ihn mit dem jetzigen Papst. Ein gutes Verhältnis zu Frankreich war für ihn ein weiterer wichtiger Schwerpunkt. Zu seinen ganz wesentlichen Anliegen gehörten die Herstellung ständiger Kontakte zwischen den Kirchen auf europäischer Ebene und die Schaffung eines institutionalisierten Zusammenschlusses der europäischen Bischofskonferenzen.

Bischof Homeyer hat sich während der letzten Jahre mit besonderem Nachdruck für die Belange der Menschen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa eingesetzt. Ein Klima der Solidarität lasse sich in Europa nur schaffen, erklärte er, wenn erst einmal wahrgenommen würde, was hinter dem „Eisernen Vorhang“ wirklich geschehen sei und wie sich die Menschen dort heute fühlten. Sie warteten darauf, „daß wir aus dem Westen hinkommen, fragen, zuhören und sogar teilen“. Die Errichtung des neuen Hilfswerks „Renovabis“ der katholischen Kirche in Deutschland 1993 – als Aktion partnerschaftlicher Solidarität, die Hilfe zur Selbsthilfe leisten solle – begründete der Bischof mit der Notwendigkeit einer „eigenen Antwort“ auf die Belange der Menschen in den osteuropäischen Ländern. Viel Mühe investierte er – durch Besuche im ehemaligen Jugoslawien und zahlreiche Gespräche – in den Versuch, zu einer Verständigung zwischen der Serbisch-Orthodoxen Kirche und der katholischen Kirche in Kroatien beizutragen.

Mit Nachdruck verweist der Bischof auf die Verantwortung Europas gegenüber der Dritten Welt, deren Völker es mit europäischer Kultur und Zivilisation bekannt gemacht und stimuliert habe. Diese erwarteten beispiel-

gebende Impulse zur religiösen, kulturellen, gesellschaftlichen und auch politischen Gestaltung ihres Gemeinwesens und ihrer neuen Staaten, deren Systeme weitgehend Ableger der europäischen Aufklärung seien, aber allzu leicht ideologischem Doktrinarismus zu verfallen drohten. Um dies zu verhindern, muß Europa nach Ansicht von Homeyer, der viel in der Welt herumgekommen ist und in weltkirchlichen Dimensionen denkt, vorleben und gleichsam demonstrieren, daß materieller Fortschritt und technische Zivilisation nicht letztes Ziel sein können und daß religiöse und sittliche Werte ihm immer noch mehr als das bedeuten.

Hinter Homeyers bischöflichem Wahlspruch „In mundum universum“ (aus dem letzten Wort des auferstandenen Jesus an die Apostel, in die ganze Welt hinauszugehen und allen Menschen das Evangelium zu verkünden, Mk16,15) steht unter anderem der Gedanke, daß jede Ortskirche Teil der einen Weltkirche und so mit allen übrigen Ortskirchen zutiefst verbunden ist. Durch die Initiierung einer Partnerschaft zwischen dem Bistum Hildesheim und der katholischen Kirche Boliviens nahm der Bischof seine ganze Diözese in die Pflicht, grenzüberschreitende Nächstenliebe zu üben, die „uns an die Seite der Armen drängt“. Das heißt für ihn aber auch, sich sachkundig zu machen über die Ursachen der Armut, an der die Europäer Mitverantwortung tragen, und daraus Konsequenzen zu ziehen.

Im August vergangenen Jahres verbrachte Homeyer zusammen mit 115 deutschen, kroatischen, rumänischen und tschechischen Jugendlichen zwei Wochen in einem Zeltlager in Batina/Kroatien, um beim Ausbau einer internationalen Begegnungsstätte mitzuarbeiten. Zu einem solchen „Friedensgrund“ als Kommunität auf Zeit hatte er erstmals 1992 deutsche und russische Jugendliche eingeladen: Sie beteiligten sich an der Renovierung des ehemaligen Klosters Mojaisk in der Nähe von Moskau. Ähnliche Einsätze, die Zeichen der Verständigung zwischen Völkern und Konfessionen setzen sollen und für die der Bischof jeweils einen Teil seines Urlaubs verwendet, fanden in den folgenden Jahren in Tschechien, der Ukraine und Rumänien statt.

Angesichts vielfältiger Veränderungen in Kirche und Gesellschaft erkannte Homeyer schon bald nach seinem Amtsantritt in Hildesheim die Notwendigkeit, im Bistum eine „Generalbesinnung“ vorzunehmen. Der Gedanke an eine Diözesansynode (die letzte hatte 1968/69 stattgefunden) kam ihm, weil er der Überzeugung war, daß für den künftigen Weg der Kirche von Hildesheim eine gemeinsame Zielsetzung gefunden werden müsse. Es gelang ihm, Priester und Hauptamtliche in der Pastoral sowie die Gemeinden für einen

„synodalen Prozeß“ zu gewinnen, in dessen Verlauf diese ihre Situation und die Lage des Glaubens bei sich überdachten und von daher nach Schwerpunkten für die nächste Zukunft suchten. In vier Sitzungsperioden 1989/90 befaßten sich 189 Synodale mit dem Grundthema „Kirche und Gemeinde: Gemeinschaft mit Gott – miteinander – für die Welt“. Bei den zahlreichen Einzelanliegen klang immer ein Grundbedürfnis durch: die Sehnsucht, auf eine neue Art Kirche zu sein, eine Kirche, die aus der Nähe Gottes und aus der Nähe zu den Menschen lebt. In seinem Schlußwort stellte der Bischof fest: „Es sind uns Erfahrungen und Erkenntnisse geschenkt worden, die eine Erneuerung der Kirche von Hildesheim einleiten können.“

Auf der Basis der vom Zweiten Vatikanum (wieder-)entdeckten „fundamentalen Gleichheit aller Getauften an Würde, Berufung und gemeinsamer Verantwortung“ vollzieht sich unter Homeyer im Bistum Hildesheim ein Wandel bisheriger Gemeindeseelsorge zu einer „kooperativen Pastoral“. Er findet seinen Ausdruck in den aus mehreren Gemeinden entstehenden Seelsorgeeinheiten – einerseits eine strukturelle Reaktion auf den wachsenden Priester-mangel, aber mehr noch eine inhaltliche Antwort auf den vor allem durch Individualisierung, Anonymisierung und die Pluralität der Lebens-entwürfe gekennzeichneten Lebensalltag der Menschen. Damit soll ein „An-schub“ gegeben werden für den Umbruch von einer kleruszentrierten, versorgten zu einer „lebendigen Kirche des Volkes, in der jeder und jede einzelne seine/ihre Berufung wahrnimmt und sich verantwortlich beteiligt weiß am Schicksal dieser Kirche“ (Diözesansynode 1989/90).

Gerade am Ende des einen und am Beginn eines neuen Jahrtausends sei es, so Homeyer, den Christen aufgegeben, sich immer wieder auf die Suche nach Gott zu machen. Daß Klöster gleichsam Schulen sind, in denen das Gottsuchen gelehrt, gelernt und in Gemeinschaft gelebt wird, veranlaßte ihn, verschiedene Orden zu bitten, ins Bistum Hildesheim zu kommen, um zu den bestehenden noch weitere solcher Schulen zu haben. Je intensiver die Suche nach Gott sei, sagt er, desto stärker werde die liebende Zuwendung zum anderen – individuell wie gesellschaftlich. Da die Kirche zur Erforschung einer ganzheitlichen Sicht des Menschen beizutragen hat, gründete er in Hannover ein katholisches Forschungsinstitut für Philosophie. Nachdem sich zwischen Religion/Kirche und Wissenschaft/Technik offenbar eine Kluft entwickelt habe, sei es Aufgabe des Instituts, beide Seiten miteinander ins Gespräch zu bringen, betonte er bei der Eröffnung 1988. Eine solche Vermittlung könne vernünftigerweise nur eine philosophische sein.

Schon als Sekretär der Bischofskonferenz verfügte Homeyer über gute ökumenische Kontakte und ist bis heute Mitglied des Evangelisch-katholischen Kontaktgesprächskreises in der Bundesrepublik. Er war 1988 einer der drei Vorsitzenden des bundesweiten ökumenischen „Forums für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ und führte bei der Europäischen Ökumenischen Versammlung 1989 in Basel die katholische Delegation aus Deutschland an. Nie versäumt er es, sich bei den Pastoralreisen durch die Dekanate nach dem Stand der Ökumene zu erkundigen und Gespräche mit Vertretern anderer Kirchen zu führen. Als er vor Jahren als erster katholischer Bischof die Landespressekonzferenz Niedersachsen in Hannover besuchte, wies er auf die „existentielle Bedeutung des ökumenischen Miteinanders“ gerade in einem Diasporabistum hin und fügte hinzu, er könne nur dankbar feststellen, daß das tatsächlich bestehende Miteinander auf allen Ebenen ein Geschenk Gottes sei, welches verpflichte.

Gelegentlich bekennt Homeyer, daß es eine Freude sei, „in dieser Zeit in dieser Kirche von Hildesheim Gott dienen zu dürfen“. Das bewahrt ihn aber nicht davor, an der Kirche auch zu leiden. So lasse sich nur schwer vermitteln, daß sie eine Gemeinschaft von Menschen sei, die auf Gott vertrauen. Dies belastet ihn ebenso wie die Frage, „ob wir, die wir in der Kirche für den Herrn stehen sollen, nicht vielleicht zuwenig die Pointe seiner Botschaft weitergeben, sie zuwenig täglich leben und uns dafür viel zu sehr mit vordergründigen Dingen abgeben“.

Der Bischof ist ständig bemüht, der wachsenden Unsicherheit, Unruhe und Ratlosigkeit unter den Christen gegenzusteuern, Mut zu machen, Hoffnung aus dem Glauben zu verbreiten. Zu seinen größten, wohl auch wichtigsten Stärken gehört eine trotz aller Widrigkeiten unerschütterliche Zuversicht, die auf einer tiefen Gotteserfahrung beruht und andere ansteckt. Da zitiert er gern seinen Innsbrucker Lehrer Karl Rahner, der schon früh „unerhört prophetisch“ gesagt habe, der Christ der Zukunft werde ein Mystiker sein, einer, der Gott erfahren habe, oder er werde nicht mehr sein. Auf die unauflösliche Verwiesenheit von Mystik und Politik, von Gotteserfahrung und Weltdienst hinzuweisen, ist eines der größten Anliegen Homeyers. Er sieht es als die gegenwärtig wichtigste Aufgabe der Kirche an, ganz im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils, einen „atheistischen“, individualistischen und unpolitischen Glauben zu überwinden durch eine Wiederentdeckung dessen, was Kirche eigentlich ist, nämlich – in Anlehnung an die Diözesansynode –: Gemeinschaft zunächst und grundlegend mit Gott, dann von dorthin miteinander, und zwar für die Welt.